

Olaf Kretschmer

# TAXI FALLE

Bremer  
Viertel-Roman

Bremensie

Kellner Verlag  
Bremen Boston



Olaf Kretschmer

# Taxifalle

Bremer Viertel-Roman



**Kellner Verlag**  
Bremen Boston

Dieses Buch ist bei der Deutschen Nationalbibliothek registriert.  
Die bibliografischen Daten können online angesehen werden:  
<http://dnb.d-nb.de>

## IMPRESSUM

---

© 2016 KellnerVerlag, Bremen • Boston

St.-Pauli-Deich 3 • 28199 Bremen

Tel. 0421 - 77866 • Fax 0421 - 704058

sachbuch@kellnerverlag.de • [www.kellnerverlag.de](http://www.kellnerverlag.de)

Lektorat: Manuel Dotzauer & Sebastian Liedtke

Satz: Sebastian Liedtke

Umschlag: Designbüro Möhlenkamp unter Verwendung  
einer Zeichnung von Jennifer Addens

Vignetten: Titel für nummerierte Kapitel: Jonas Ginter –

Titel für benannte Kapitel und Seitenzahlen:

[www.pixelio.de](http://www.pixelio.de)

Foto auf Seite 1: Jonas Ginter



**ISBN 978-3-95651-111-0**

## *Für Paula und Gerhard*



© Remund Belling

### Der Autor

Olaf Kretschmer, geboren 1966, war 18 Jahre Reporter bei Radio Bremen. Zunächst für den Hörfunk, danach bei buten un binnen. Seit sechs Jahren arbeitet er für das NDR-Fernsehen in verschiedenen Formaten. Und dann war er noch Taxifahrer ... und zwar fünf Jahre lang, während seines Studiums. Offenbar hat das Spuren hinterlassen.

## Lesewarnung

Die in diesem Werk beschriebenen Begebenheiten entspringen allein der Fantasie des Autors. Auch wenn ich in fünf Jahren meines Lebens für alle Funktaxi-Zentralen Bremens unterwegs war, kann der Leser davon ausgehen, dass solche Vorgänge in der Realität komplett auszuschließen sind. Also die meisten jedenfalls. Eventuelle Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen wären damit – selbstverständlich – rein zufällig.

Denn es wäre natürlich undenkbar, dass es in den 80ern tatsächlich dieses halbseidene Bremen gegeben haben könnte, das Sie möglicherweise erschrecken wird. Säufer, Prostituierte, Junkies, Schläger, Kriminelle – als Taxifahrer fährt man nicht ausschließlich die Oberen Zehntausend. Und auch *die* sind nicht immer angenehm.

Die eigentliche Romanhandlung ist im Präteritum geschrieben, die Kapitel sind durchnummeriert. Die im Präsens erzählten Touren unterbrechen die Handlung und sind mit einem Titel versehen. Naja ... und vielleicht basieren ein paar von diesen Touren doch auf echten Erlebnissen von Bremer Taxifahrern und mir selbst. Also einige wenige ... also alle vielleicht ...

## Danksagung

Mein Dank geht an Andrea für unermüdliches Korrekturlesen, an David fürs Mutmachen und wertvolle Tipps, an Helga und Leo für Kost und Logis während einer wichtigen Schreibphase und an so manchen Bremer Taxifahrer.





»Geld allein macht nicht glücklich, aber es ist besser, in einem Taxi zu weinen als in der Straßenbahn.«

*Marcel Reich-Ranicki*

## **Meinung zu »Taxifalle«:**

»Dieser Roman beantwortet all die Fragen, die man sich als Taxi-Kunde immer schon gestellt hat. Und auch wenn die Einblicke in den Taxifahrer-Alltag teilweise erschreckend sind, hatte ich selten so viel Spaß beim Lesen. Authentische Figuren in einem authentischen Umfeld. Bremen (endlich) mal von einer anderen Seite betrachtet.«

*Jens-Uwe Krause, Hörfunkmoderator Radio Bremen*



**W**ie kann man nur so weit herunterkommen? Diese vergilbte, khakifarbene Baumwolljacke, Jeans, wahrscheinlich von Aldi, der gesamte Typ einfach nur ein schmieriger Sack. Er sieht unfreundlich aus, mit einer Alkoholfahne, die mich schon am Eingang in Empfang nimmt. Wie alt mag er sein? Es gibt Menschen, bei denen das Alter nur schwer einzuschätzen ist. So um die fünfzig könnte er sein, wahrscheinlich etwas jünger, seiner Spielsucht vollkommen erlegen im Automatenkasino am Breitenweg.

Was für ein erbärmlicher Ort. Glücksspielmaschinen, auf amerikanisch getrimmt, aber ohne den dort üblichen Zughebel an der Seite. Die bunten Bildchen, die das Glück, das große Geld verheißen – der Jackpot steht heute bei über einer Million –, werden über blinkende Knöpfe gesteuert. Unrasiert, mit einer Haltung wie ein Mehlsack hängt er über den tanzenden Rädchen, die Augen gar nicht mehr interessiert am immer gleichen Drehen, die Haare fettig, als ob er sie in der Friteuse gebadet hätte. Und dann dieses charakteristische Schwarz von Daumen, Mittel- und Zeigefinger der rechten Hand. Nicht, dass der Rest an ihm wirklich sauber wäre, aber das Schwarz dieser drei Finger ist tief wie die Nacht. Wie viele Münzen sind heute Abend durch diese Finger geglitten, mechanisch in den Schlitz geworfen? Diese Maschinen fressen Münzen im Akkord. Woher hat er das Geld dafür, warum hat so ein abgerissener Typ so viel Geld, dass seine Finger schwarz davon sind?

Das also ist mein Fahrgast. Meinetwegen, ich habe schon Schlimmere gefahren. Hauptsache, er kann noch zahlen. Ich hasse Fehlfahrten.



»Hallo? Ihr Taxi ist da.« Wie oft habe ich diesen Satz in den letzten Jahren Nacht für Nacht gesagt?

Keine Antwort, kein Nicken, gar nichts. Hat der Typ mich überhaupt bemerkt? Egal, raus hier, irgendwann wird er schon kommen ...

Neun Jahre Wesertaxi ... Damals, nach dem Zivildienst, hielt ich es für eine verdammt gute Idee, mein Geld in der »Kraftdroschke« zu verdienen. Neben dem Studium, ideal, freie Zeiteinteilung, mal mehr, mal weniger, völlig flexibel und die Kohle schwarz auf die Hand. Ich weiß auch nicht, wie das passierte. Aber aus zweimal die Woche Taxi und vier Tagen Uni wurden innerhalb weniger Monate sechs Tage Taxi – und die Universität habe ich nur noch gesehen, wenn ich jemanden hinbringen musste. Dafür ständig nachts »auf dem Bock«. Wesertaxi, das ist ein Unternehmen, ungefähr so schmierig wie der Typ, auf den ich gerade warte. Mein Boss schmiert Kneipenwirte, damit sie nur uns rufen. 80 Prozent Besoffene, alle Schichten zwar, aber ab einer gewissen Promillegrenze spielt es überhaupt keine Rolle mehr, wo du herkommst und was du bist ...

Es wird Zeit, noch mal reinzugehen. Ich will hier nicht ewig warten und würde vielleicht doch ganz gerne noch ein bisschen Geld verdienen. Der Spielsüchtige hängt immer noch mit glasigen Augen über der Slot-Maschine. Ich tippe ihn an die Schulter, versuche, freundlich zu bleiben.

»Hey, ihr Taxi ist da ...«

Die Antwort kehlig, gesprochen von Stimmbändern, die durch jahrelangen Alkoholmissbrauch rau wie die Mondoerfläche geworden sind.

»Ja, verdammt, ich komm gleich!«

Ich weiß genau, was das bedeutet: Es interessiert ihn einen Scheißdreck, ob ich da draußen sitze und auf ihn warte. Er ist viel zu sehr damit beschäftigt, in Selbstmitleid aufzugehen, weil er heute ein kleines Vermögen in der





Maschine versenkt hat, ohne Sinn, ohne Verstand. Aber egal ... freundlich bleiben, zur Not dreimal reingehen.

Mein Boss, der von allen nur »der Fette« genannt wird, hat da klare Anweisungen gegeben. Wer den Sud der Stadt aus den Kneipen holt, muss freundlich bleiben und darf nicht zimperlich sein. Und »der Fette« war noch nie zimperlich. Sein Geld hat er als Lude in Hamburg gemacht, bevor er in den 70er-Jahren die ersten Taxis in Bremen kaufte. Im Prinzip hat sich für ihn nicht viel verändert: Er schickt Leute auf die Straße und kassiert die meisten Prozente.

Zeit für meinen dritten Gang. Zeit für die ultimative Drohung, die Geschwindigkeit in die Sache bringt.

»Okay, ich habe jetzt lange genug gewartet, ich mach den Wecker an!«

Keine Reaktion. Aber das ist mir vollkommen egal. Ich setze mich ins warme Taxi und drücke auf die Uhr. 3,60 Mark Anfahrt. Davon gehören 40 Prozent mir. Wow, 1,44 Mark in zehn Minuten. Verdammte Scheiße, warum hab ich nur nichts Anständiges gelernt!

4,20 Mark sind auf der Uhr, als mein Fahrgast endlich aus dem Casino taumelt. Schon das Öffnen der Tür macht ihm Probleme. Muss wohl ziemlich schwierig sein, an einem Griff zu ziehen ... Ich öffne die Tür von innen, und der Typ plumpst auf den Beifahrersitz. Was für eine Fahne! Normale Menschen würden sich jetzt über eine kurze Tour freuen. Aber Taxifahrer sind nicht normal, schon gar nicht, wenn sie bei Wesertaxi fahren. Sie sind Glücksspieler. Und lange Touren bedeuten viel Geld, und Geld ist der einzige Grund, warum wir diesen Scheißjob nachts machen.

»Wo soll's denn hingehen?«

»Zum Bells!«

Zum »Bells«. Das muss man sich mal vorstellen. Das »Bells« passt prima ins Bild: eine Kneipe genauso schmierig wie der Typ, genauso schmierig wie Wesertaxi. Und



was das Schlimmste ist: Es liegt etwa 150 Meter entfernt in der gleichen Straße. Hundert-fünf-zig Meter. Ich habe eine halbe Ewigkeit auf diesen Kerl gewartet, um ihn ein paar Häuser weit zu kutschieren. Ich fange an, den Abend zu hassen. Es ist kurz nach sieben. Meine erste Tour. Egal, die Nacht ist lang, alles kann passieren, und noch ahne ich nicht, dass ein Hauptgewinn in meinem Wagen sitzt.

Routiniert lenke ich den Mercedes-Diesel auf die Straße und gebe Gas. Komisch, dass mir Autofahren nach neun Jahren immer noch Spaß macht. Beschleunigen auf 80. Bremsen, wir sind da.

4,60 Mark auf der Uhr. Ich komme gar nicht dazu, danach zu fragen. Der Typ geht plötzlich ab wie eine Rakete, regt sich auf, fängt an zu schreien.

»Schweinerei! So bin ich ja noch nie reingelegt worden, so eine verdammte Sauerei, das ist Betrug ...«

Was will der? Wo bitteschön ist das Problem?

»Arschloch, das hab ich passend, da gib't kein Trinkgeld.«

Es gibt Momente, da schweige ich lieber. Es geht hier um popelige 4,60 Mark. Wie oft ich schon als Arschloch titulierte wurde, kann ich nicht mehr zählen. Und doch frage ich mich, was den Typ so auf die Palme bringt.

Er zückt sein Portemonnaie und legt mir abgezählt 101,20 Mark auf die Mittelkonsole. Beim Aussteigen hat er keine Probleme. Adrenalin macht nüchtern.

Was war das jetzt?, frage ich mich und gucke staunend auf den Hunderter und das Kleingeld. Passend hat er gesagt. Mit anderen Worten: Das stimmt so! Und doch würde mich jetzt interessieren, warum da so viel Geld liegt. Die Antwort ist so banal, so unfassbar, dass mir die Geschichte hinterher bestimmt keiner glaubt. »Radio Bremen 4« ist die Antwort. Sendefrequenz: 101,2 Megahertz. Der Typ hat auf das Radio und nicht auf die Uhr geguckt. Bingo. Viertel nach sieben und den ersten Hunni netto in der Tasche. Das verspricht eine tolle Nacht zu werden ...



Die Riffelglastür zum Aufenthaltsraum am Neustadts-  
güterbahnhof (der von allen *Zürich* genannt wurde,  
weil einer der Fahrer mal gefragt hatte, was er für die  
Tour nach *Zürich* nehmen müsse, als er den Wagen in  
einer erfolglosen Nacht schon um Mitternacht abstellte)  
öffnete ich im Alter von 21 zum ersten Mal. Drei Monate  
hatte ich da bereits hinter mir, beim seriösen Taxi-Ruf.  
Aber da hat das mit der Ablöse nicht hingehauen. Nor-  
mal ging so eine Schicht von sechs bis sechs, aber mein  
Tagfahrer kam gerne erst um sieben rein. Die Stunde um  
die Wechselzeit ist eine der lukrativsten, weil dann wenig  
Autos draußen sind. Bei Wesertaxi gibt es so ein Problem  
nicht, denn die Droschken sind allesamt Huren. Also kein  
festes Auto, sondern jeden Tag ein anderer Wagen. Beim  
»Fetten« konnte ich schon nachmittags um vier anfangen,  
weil er so gut wie nie alle 60 Taxen besetzt hatte.

Kein Wunder, wer will bei dem schon fahren? Er war  
nicht nur chronisch cholerisch, sondern neigte auch zu  
Gewalttätigkeiten. Das Wort Freundlichkeit war ihm so  
fremd wie einem unentdeckten brasilianischen Indianer-  
stamm das Telefon. Wie ein König thronte er hinter sei-  
nem 70er-Jahre-Furnierschreibtisch. Die Augen klebten  
grundsätzlich an irgendwelchen Papieren, meist den Ab-  
rechnungen der Tagesfahrer oder gerne mal vorwurfsvolle  
Schreiben von der Kfz-Versicherung, weil Wesertaxi die  
höchste Unfallquote von allen Unternehmen der Repu-  
blik vorzuweisen hatte. So war das eben, wenn demoti-  
vierte Glücksritter Autos lenkten, die ihnen nicht gehör-  
ten, um damit Geld für ein Arschloch einzufahren. Mate-  
rialschonende Fahrweise gehörte da nicht zu den obersten  
Prioritäten.



»Was willst du hier?«, bölkte mir seine raue, vom ewigen Rauch einer immer entzündeten Zigarette in die tiefsten Oktaven des physikalisch Möglichen versetzte Stimme entgegen. Eine Respekt einflößende wuchtige Gestalt, Pranken wie ein Bauarbeiter, fleischige Lippen, Fassonschnitt à la Dieter Bohlen, ein Gesichtsausdruck, der das Vorhandensein jeglicher menschlicher Regung von vornherein ausschloss. Nein, »der Fette« war kein Menschenfreund, das war in der ersten Sekunde klar. Und in seinem Leben gab es nur einen einzigen Gott: Geld.

»Ich würde hier gerne Taxi fahren, Herr Heinken.«

Ich wusste von anderen Fahrern, dass sie ihn Heinz nannten. Ich hatte nicht die Absicht, ihm das vertrauliche Du zukommen zu lassen. Eine gewisse Distanz konnte bei solchen Menschen nicht schaden. Und das sollte sich in den kommenden Jahren auch nicht ändern. »der Fette« war für mich *Herr Heinken*. Was ihn natürlich nicht davon abhielt, mich zu duzen.

»Hast du 'n Schein?«

»Jepp, bin schon beim Ruf gefahren. Drei Monate bei Karsten Fiedler.«

Das war die denkbar schlechteste Einführung meiner Person. Wie sollte ich auch ahnen, dass Fiedler und Heinken schon früher im gleichen Geschäftssegment tätig waren. Der Weg vom Luden zum Taxiunternehmer schien kein ungewöhnlicher zu sein.

»Bei Karsten ...? Dann kannst du hier nicht anfangen. Das ist 'n Freund von mir, dem nehm ich keine Fahrer weg.«

Na, klasse. »Der Fette« dürfte geschätzt null Freunde auf der Welt haben. Und ich kam ausgerechnet von einem Halter, den er für seinen Freund hielt oder ihn zumindest als solchen bezeichnete. Andererseits hoffte ich, ihm intellektuell überlegen zu sein, ihm begreiflich machen zu können, dass meine Zeit bei Fiedler sowieso vorbei war.



»Ich kann ja auch zu Hansa gehen und dann in vier Wochen mal wieder vorbeigucken. Dann käme ich nicht von Fiedler. Aber bei dem fahr ich definitiv nicht mehr. Ist mir zu unzuverlässig.«

»Unzuverlässig« – ein Signalwort für den »Fetten«. Er hob zum ersten Mal den Kopf und musterte mich mit seinen graublauen Schweinsaugen, die durch tiefe Tränensäcke verziert waren. »Unzuverlässig«, das war eigentlich eine *seiner* Lieblingsformulierungen, wenn es um *die* Fahrer ging, die nicht seinen Wünschen entsprachen. Also eigentlich alle. Verbarg sich hinter diesem Bürschchen womöglich ein »zuverlässiger« Fahrer? Er senkte den Kopf zurück über die Briefumschläge mit den Einnahmen der Tagschicht.

»Na, wenn das so ist ... Ich telefonier mal mit Karsten. Du nimmst die 93. Schlüssel hängen um die Ecke am Board. Die Abrechnung schmeißt du von draußen in den Briefkasten.«

So schnell ging das. Er wollte keinen Führerschein sehen, keinen Taxischein, gar nichts. Nicht mal meine Personalien hatte er überprüft, geschweige denn, dass ich überhaupt meinen Namen hätte nennen müssen. Doch als ich sein Büro verließ, fiel es dem »Fetten« ein.

»Wie heißt du überhaupt?«

»Marcus Meyer.«

»Alles klar. Behandel den Wagen anständig! Und hier wird Funk gefahren, dass das klar ist! Wenn ich dich am Bahnhof oder am Flughafen erwische, gibt's Ärger.«

Grob zusammengefasst war das auch schon die gesamte Unternehmensphilosophie des »Fetten«. Wenn Funktouren offen waren, dann sollte man tunlichst keine Einsteiger von der Straße mitnehmen. Die Kunden, die anriefen – zu 80 Prozent waren das Kneipenwirte, per Direktleitung mit der Zentrale verbunden –, hatten absoluten Vorrang. Das galt insbesondere für die Tage, an denen



man auf der Straße richtig Geld verdienen konnte: Weihnachten, Silvester, 1. Mai ... Also an Tagen, wo einem die Fahrgäste Geldscheine auf die Motorhaube legten, damit man anhielt, um ihre vollgesoffenen Leiber nach Hause zu karren. Aber das war dem »Fetten« scheißegal, weil er weiterdachte. Wer an solch einem Tag in kurzer Zeit ein Taxi vor die Tür bekam, würde auch den Rest des Jahres genau dieses Unternehmen anrufen. Bahnhof und Flughafen passten da nicht ins Konzept. Der Bahnhof und der Flughafen riefen nicht an. Die Fahrer standen teilweise bis zu zwei Stunden da, bis sie ganz vorne landeten. Die Touren waren zwar oft weiter, aber unter dem Strich rechnete sich das nicht. Bei Wesertaxi fuhr ich in der gleichen Zeit bis zu einem Dutzend kurze Touren und hatte mit Trinkgeld deutlich mehr raus. Auch wenn's stressig war, die Kasuffkes in ihre Heimstatt zu verfrachten ... Ich fuhr lieber Funk.





## 2

Meine erste Schicht bei Wesertaxi verlief überaus erfolgreich. »Der Fette« hatte die Stadt in seine Hand gebracht. Insgesamt gab es in Bremen vier organisierte Taxi-Unternehmen: Weser, Roland, Hansa und den Ruf. Ein Blick auf die Heckscheibe schaffte da Klarheit. Der Ruf hatte einen roten Punkt, Hansa einen grünen, Roland einen gelben und Weser war blau. Nachts bekam die Farbgebung einen tieferen Sinn: Der rote Punkt vom Ruf deutete auf nichts anderes hin, als dass sich die Fahrer dort die Reifen eckig standen. Die Hansa-Taxen fuhren in regelmäßigen Abständen ihre Touren. Die gelben hatten einfach zu wenig Autos dafür und rissen Leerkilometer ohne Ende ab. Verkehrsregeln waren da unverbindliche Verhaltensempfehlungen. Wir mussten mit unseren blauen Punkten auf Teufel komm raus die ganze Stadt bedienen. Wie bei einer Ampel: rot gleich stehen, grün gleich fahren und gelb gleich ganz schnell fahren, damit man es noch schaffte ... Und wir hatten ein Blaulicht oben drauf.

Heinkens Schmiergeldsystem funktionierte einwandfrei. Regelmäßig schickte er Walter, einen der Funker, auf Kneipentour. Der verteilte Schreibblöcke, Aschenbecher, Streichhölzer und – viel wichtiger – Briefumschläge mit Barem, damit sie nur uns bestellten. Das Personal wurde zu besonders günstigen Spezialpreisen gefahren. Und natürlich war das alles vollkommen illegal. Aber das interessierte den »Fetten« wenig. Ohnehin konnte man ihm keine allzu große Gesetzestreue bescheinigen.

Mir kam das durchaus entgegen. Er spielte nicht fair, und deshalb musste ich mit ihm auch nicht fair umgehen. Bei Weser war es Usus, jede nur mögliche Mark an ihm vorbeizuschleusen. Offiziell, oder besser gesagt halboffi-